



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XII. Jahrg. Prag, den 17. Februar 1911 (19. Schebat 5671). Nr. 4.

Inhalt:

Nathan Kohn: Gott!

Ben Jehuda: יְתֵר־מִשְׁפָּטִים

H. A.: Knechtlin.

Heinrich Heine: Der Turm auf dem Berge
Dabar. (Fortsetzung.)

Die Entstehung der Dissen. (Illustration.)

Marianne Eger: Vom Bräutchen.

Karl März auf Reisen. (Illustration.)

F. H.: Rosen aus Seidenpapier.

Moritz An....l.: Rabbiner und Bischof.

Alexander Fischer: Der Fluch.

Ein 2500 Jahre alter Brief. (Illustration.)

Josef Hart: Ruth. (Fortsetzung.)

Aus aller Welt.

Uebersetzungsaufgabe und Rätsel.

Briefkasten.

Jung Judas Plauderecke.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 630.**

Bezugspreise: Für Oesterreich K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig. — Für
Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 18. Februar יתרו

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jithro begibt sich in das Lager des Volkes Israel und erteilt Moses Ratsschlüsse, wie er sich seine schwere Aufgabe, das Volk zu richten, erleichtern kann. Moses befolgt sie. Das Volk zieht zum Berge Sinai. Moses ordnet die Vorbereitungen an, welche wegen der bevorstehenden Gesetzgebung getroffen werden sollen. Die Offenbarung auf dem Berge Sinai. Die zehn Gebote.

Samstag, den 25. Februar משפטים שבת שהלים

Inhalt des Wochenabschnittes:

Gesetze, die gesellschaftliche Ordnung betreffend. Die Pflichten gegen die Eltern, gegen den Nächsten und alles, was ihm gehört. Gesetze über die Rechtssprechung gegen jedermann. Besondere Gebote, Witwen und Waisen betreffend. Moses berichtet über alles das, was ihm von Gott aufgetragen wurde, und schrieb es nieder. Er las dem ganzen Volke aus dem Buche vor und als die Kinder Israels vernommen den Inhalt, sprachen sie, alles, was Gott anordnet, wollen wir tun und wollen wir hören.

Dienstag, den 28. Februar א' דראש חדש אדר

Mittwoch, den 1. März ב' דראש חדש אדר

Wichtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Danto Moses*. — **Bielitz:** Moritz Rotter. — **Budweis:** Josef Arnstein. — **Dobruška:** Billy Fleischer. — **Essigg:** Eva Hirschl. — **Frankfurt a. M.:** Elise und Erna Feist*. — **Graz:** Ernst Kohn*. — **Kludenic:** Josefina und Gustav Klauber*. — **Marienburg:** Herbert und Betti Adler. — **Ottendorf:** Karl Pollak. — **Pilsen:** Fritz Harpmann*. — **Prag:** Wilhelm und Betty Gutmann*; Otto Metzler; Grell Popper. — **Teplitz:** Gustav Pollak. — **Wien:** Max Bloch*; Robert Hermann; Friedrich Kessler.

Für unsere P. T. Abonnenten in Ungarn, Kroatien und Slawonien haben wir eine Einrichtung getroffen, die ihnen die Möglichkeit schafft, den Betrag, der als Bezugsgebühr zu entrichten ist, durch die ungarische Postsparkassa zu überweisen. Die betreffenden Posterlagscheine werden den an sie abgehenden Heften beigelegt sein.

Wir machen unsere P. T. Abonnenten höflichst darauf aufmerksam, dass der ersten Nummer Posterlagscheine beigelegt waren denen sie sich freundlichst zur Ueberweisung der fälligen Bezugsgebühr bedienen wollen.



Nr. 4.

Prag, den 17. Februar 1911. XII. Jahrg.

Gott!

Die Himmel habe ich erschaffen,
Die Erde und das Meer,
Das Sonnenlicht, den Silbermond,
Der Sterne zahllos Heer.

Mit Segensfrucht reich überdeckt
Ringsum das weite Land,
Hochragende Berge hingestreckt
Mit mächtiger Schöpferhand.

Und tausend Blumen mannigfalt,
Geschmückt mit Farbenpracht,
Und tausend Wesen vielgestalt
Erweckt aus Jodesnacht.

Und, Mensch, nach meinem Ebenbild
Geformet hab' ich dich,
Mit koken Geiste dich erfüllt,
Auf dass du ahnest mich.

Weisst du, wer ich bin, der dich schuf?
Dich holte aus dem Nichts,
Auf dessen lautem Donnerruf
Erstand die Welt des Lichts?

Ich bin der ich gewesen war
Und ewig werde sein,
Der ewige Gott, unwandelbar
Der einzige Gott allein.

Und nennst du mich, erkennst du mich,
Fühlts meine Macht dir nah',
So wiss', ich bin der ewige Gott
Adoi-noi - Eloha.

Die Sonnen rollen ab und auf,
Die Zeiten wandeln, vergehen,
Sie gleiten vorüber im wechselnden Lauf,
Doch ewig ist mein Bestehen.

Und schliessen die Zeiten, ist ihr Ende nah',
Ich bestehe ewiglich, ich Eloha.

(Alle Rechte vorbehalten.)

In freier poetischer Uebertragung von Nathan Kohn.



יְתֵרוֹ מִשְׁפָּטִים

Um diesmal einen Text anzuführen aus den zwei oben angeführten Wochenabschnitten, müßten sie eigentlich in ihrem ganzen Umfange vorgebracht werden. Es ist darin jeder einzelne Satz beinahe ein Gesetz, dessen Bedeutung zu erklären allein für sich viel mehr Raum beanspruchen würde, als zu diesem Zwecke zur Verfügung steht. Zu Beginn des ersten Wochenabschnittes lesen wir von der Ankunft Jethros im Lager der Kinder Israels. Es ist der Schwiegervater Moses, welcher Priester war in Midjan und der ihm in der Führung und Ordnung des Volkes gute Ratschläge erteilte. Ihm zu Ehren erhielt dieser Wochenabschnitt seinen Namen. Wahrlich, ein dauernderes und ehrenderes Denkmal wurde kaum jemandem gestellt wie dem einfachen midjanitischen Priester Jethro.

Die zehn Gebote.

Diese sind in ihrem ursprünglichen Wortlaute in dem ersten der beiden Wochenabschnitte enthalten. Sie sind die Grundlage, auf welcher seit Jahrtausenden schon die Gesellschaftsordnung aufgebaut ist. Wie ein Felsen aus dem härtesten Urgestein, bieten sie den zahllosen Millionen Menschen, die seit ihrer Offenbarung am Berge Sinai gelebt haben und bis in die Ewigkeit leben werden, einen festen Halt. Die zehn Gebote sind allen Völkern ins Fleisch und Blut übergegangen, so daß sie den wesentlichsten Bestandteil der Weltordnung bilden.

Aus den Flammen dort auf dem Berge Sinai sprach Gott zu den Kin-

dern Israels und durch sie zu dem ganzen Menschengeschlechte Worte, die, wie aus Erz gegossen, immer ihre Geltung behalten werden. Sie enthalten zunächst die Pflichten gegen den allmächtigen Schöpfer des Alls, dann die Pflicht der Heiligung des Sabbats, ferner das Gebot der Ehrerbietung gegen die Eltern und endlich die Pflichten gegen unsere Nebenmenschen. Diesen sind die letzten fünf Gebote gewidmet.

Der Ewige in seiner Allwissenheit hat dem Menschen zu gebieten für notwendig befunden, wie er seinen Mitmenschen zu achten und zu lieben verpflichtet ist. Denn soll der Mensch neben seinem Nachbar ruhig leben, sind dazu strenge Gesetze notwendig. Selbst heute, wo die Völker und Nationen in dem Rahmen der zehn Gebote erzogen sind, wird Unrecht an seinem Nachbar geübt, um wieviel mehr mußte dies der Fall gewesen sein, als sie noch im Zustande der Gesetzlosigkeit lebten? Es war eine heillose Unordnung, welche erst dann ein Ende nahm, als die zehn Gebote sich in der Menschheit Geltung verschafft haben.

Im heidnischen Zeitalter schrieben die Gesetzgeber ihre Gesetze auf Erztafeln, legten sie in den Göttertempeln nieder, um sie im Gedächtnis des Volkes zu erhalten. Anders Israel, das seine göttlichen Gesetze an das warme Herz legte und sie in das frisch pulsierende Leben seiner Kinder senkte und in ihnen seine Söhne Tag und Nacht forschen ließ und auf solche Art für ihre Erhaltung bis in die Ewigkeit sorgte.

Ben Schuda.



Reuchlin.

Ein müder Wanderer, mit brutaler Gewalt von Haus und Hof gejagt, durchzieht die Reiche und Ländel. Das Gebell der Hunde und der Hohn der Menschen begleitet ihn auf allen seinen Wegen. Kein freundliches Wort erquickt sein gequältes Herz und keine Stätte gewährt dem flüchtigen Fuße selbst die geringste Rast. Unstet und flüchtig, heimatlos, verfolgt und gehezt, sucht er vergebens bei den Menschen ohne Herz und ohne Erbarmen Schutz und Obdach. . . .

Alle, die ihm auf der staubigen Straße des Lebens begegnen, haben für ihn nur blutigen Spott und gehässige Reden und Taten. Da kommt eine Lichtgestalt heran, ein Mann, rechtlich denkend und fühlend, er der einzige unter den vielen Millionen Menschen, die Israel auf seiner Wanderchaft zu sehen bekam, reicht ihm die helfende Hand und erklärt ihn gleichberechtigt mit allen den Völkern der Erde. Was Wunder, daß Israel — der müde Wanderer — des Mannes mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenkt.

Reuchlin ist sein Name.

An der Grenze zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit haben mit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Menschen viele alte Gedanken ausgetauscht und neue in die Welt gesetzt. Ein getaufter Jude, ein nichtswürdiger Mensch, hat es mit Hilfe der Kölner Dominikanermönche zustande gebracht, die Bevölkerung in Deutschland gegen die Juden zu heizen. Den Kaiser Maximilian, der sich mit der Vertreibung der Juden aus den Alpenländern als ihr grimmiger Feind erklärte, hat der Unhold zu einem Befehl veranlaßt, der die Verbrennung aller hebräischen Schriften außer der Bibel anordnete. Er, der Abtrünnige, hat nämlich der christlichen Welt eingeredet, daß der

Inhalt dieser Schriften voll von Schmähungen und Gehässigkeiten gegen ihre Religion seien. Sie schenkte den falschen Angaben um so mehr vollen Glauben, als dadurch ihr Judenthum fester begründet werden konnte, und ferner, weil es ein einstiger Jude behauptete, der es doch ihrer Meinung nach wissen mußte.

Dieser einstige Jude, dessen Name lieber totgeschwiegen werden mag, der sich unter seinen neuen Glaubensgenossen als gelehrt im hebräischen Schrifttum ausgab, war als Jude ein ungebildeter Fleischergehilfe, der wegen Diebstahles bestraft werden sollte. Um der Strafe zu entgehen, nahm er die Taufe und racheohnaubend schüttete er nun seine Galle aus über die armen Juden von Mitteleuropa, denen alle ihre hebräischen Schriften abgenommen und öffentlich verbrannt werden sollten. Denn wie sollten die Juden die falschen Anklagen entkräften? Es gab dazumal keinen Kenner des hebräischen Schrifttums, der gleichzeitig Glauben gefunden hätte bei der Menge, bei den Fürsten und dem Herrscher; die Juden waren als Zeugen von vornherein ausgeschlossen. In dieser Bedrängnis, die für die Juden von den schwersten Folgen begleitet sein konnte, trat Reuchlin an ihre Seite.

Wer war nun Reuchlin?

Johannes Reuchlin war in Pforzheim im Jahre 1455 geboren. Er widmete sich den humanistischen Studien und ward bald eine anerkannte Autorität darin. Das Interesse für die hebräische Sprache weckte in ihm Wessel in Basel, der jedoch in derselben viel zu wenig bewandert war, als daß er seinem eifrigen Schüler genügt hätte. Sein zweiter Lehrer war Jakob Voans, der Leibarzt des greisen Kaisers Friedrich III., mit dem Reuchlin ein freundschaftliches

Verhältnis bis an sein Lebensende unterhielt. Doch auch dessen Wissen genügte dem gelehrten Reuchlin nicht mehr. Er fuhr nach Rom, um dort von Obadja Sforno sich gründlich in der von ihm so sehr geliebten Sprache unterrichten zu lassen. Der Christ schreibt nun von ihr, wie folgt: „Die Sprache der Hebräer ist einfach, unverdorben, heilig, kurz und fest.“ Er ward von ihrer Schönheit so sehr eingenommen, daß er das Studium derselben allen Gelehrten der christlichen Welt warm empfahl. Und tatsächlich fand das Studium der heiligen Sprache zahlreiche Anhänger und hatte die Reformation zur unmittelbaren Folge. Der frisch sprudelnde Quell, den das göttliche Wort in der Ursprache jedermann bietet, hat auf einen großen Teil der Menschheit neu belebend gewirkt.

Dieser Reuchlin wurde nun als der einzige Nichtjude in Europa, der die Fähigkeit besaß, ein Urteil über das jüdische Schrifttum abzugeben, zum Sachverständigen in dem Streite erwählt. In seinem Gutachten, das noch heute volle Geltung besitzt, schreibt er als erster seit vielen hundert Jahren, „daß die Juden Mitbürger des deutsch-römischen Reiches

seien und desselben Rechtes und Schutzes genießen sollen“. Je mehr er sich im Laufe der Zeit in das Studium des jüdischen Schrifttums vertiefte, desto lieber gewann er es. Seine ersten von ihm verfaßten Verteidigungsschriften galten bloß den hebräischen Schriften, die späteren aber auch den Juden und dem Judentum. Die Ankläger in Köln hatten das Spiel verloren.

Reuchlin starb im Jahre 1521 inmitten eines noch immer nicht beendigten Streites. Er führte den Kampf als ehrlicher und charaktervoller Mann mit Mut und Ausdauer. Er fand später so manchen Genossen, worunter auch Martin Luther sich befand. Doch merkwürdig, wie es bei uns Juden sich gar oft schon wiederholt hat, der Kampf hatte ganz andere Folgen, wie ihn die Kölner Domherren wohl kaum ahnen mochten. Und erst 130 Jahre später, mit dem Westfälischen Frieden, fand der Streit ein Ende, der einst von einem getauften Fleischergejellen, der nichtswürdig genug war, sich zum Werkzeuge finsterner Mächte herzugeben, heraufbeschworen wurde.

F. L.

Der Turm auf dem Berge Tabor.

Von Heinrich Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

(Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

So wandte er sich wieder rückwärts, und wo er hinkam, da zerstörte er die Hütten der Bauern und verwüstete ihre Felder und Weinberge. Mit Jammer sahen es die Bewohner der Ebene von oben in dem festen Schlupfwinkel, den ihnen ihre Brüder auf dem Gebirge gern einräumten.

Als Chazzeß endlich heimkam, war er so wütend, daß er keinen Hebräer gefangen oder totgeschlagen hatte, daß er von seiner gewöhnlichen Vor-

sicht abließ und zwei von seinen gefangenen Arbeitern totschlug, um sie zu verspeisen. Seine Wut darüber, daß er nun zwei wertvolle Arbeiter, deren er zu seinem Bau bedurfte, verloren hatte, ertränkte er in einem Faße süßen Weines, das er auf einem früheren Beutezug in Rama fortgetragen hatte. Dann aber schlief er ununterbrochen drei Tage und drei Nächte. Dabei schnarchte er aber so gewaltig, daß es den hebräischen Gefangenen kein Geheimnis blieb, daß

er in tiefen Rausch und Schlaf verfallen war. Noch waren es achtundneunzig Mann, die sich in seiner Gefangenschaft lebendig begraben wählten. Er hatte sie in dem Hofe eingeschlossen, um den sie selbst die hohe Ummauerung hatten bauen müssen, und hatte einen großen Felsen vor das Thor gewälzt, das sie für später lassen mußten. Zu ihrer Arbeit aber holte er sie selbst mit der gewaltigen Hand heraus, indem er sie auf die Mauer setzte, an der sie arbeiteten. Als nun die Hebräer, die bereits oft über ihre Flucht nachgedacht hatten und zu diesem Zwecke manches Werkzeug und manchen Strick bereit gelegt hatten, merkten, daß das Schicksal von seinem tierischen Rausche so umnebelt sein mußte, daß sie auf einen sehr langen, festen Schlaf rechnen konnten, da machten sie sich an die mühselige Arbeit.

Im Innern des Turmes, in dessen Grundbau sie eingeschlossen waren, hämmerten sie mit ihren kleinen Werkzeugen, die sie bei sich verborgen hielten, handtiefte Löcher in die Mauern, immer je einen Fuß übereinander. In diese Löcher trieben sie Holzstücke, die sie beim Bau erübrigt hatten, hinein, so daß allmählich an der inneren Wand eine Art von Leiter entstand, die mit unendlich vieler Mühe allmählich im Laufe von zwei Tagen und zwei Nächten, wobei die einzelnen sich bei der Arbeit ablösten, zur Höhe der Mauer emporwuchs. Die Mauer war aber so breit, daß bequem sieben Personen nebeneinander auf ihr stehen konnten. So konnten sie es wagen, daß eine größere Anzahl von ihnen oben auf der Mauer stand und dort mit ihren kleinen Werkzeugen in unsäglicher Mühe ein tiefes Loch in den harten Stein bohrten, in das sie den größten Pfahl, den sie hatten — er war auch nur gerade eine Faust dick — hineintrieben. Um diesen wurde dann ein Strick gelegt, an dem sich einer nach

dem andern herabließ. Dann aber, als sie alle unten sich versammelt hatten, berieten sie, was sie nun tun könnten. Sie standen außerhalb ihres Gefängnisses und ihr Feind schlief, aber er konnte jeden Augenblick erwachen.

Hätten sie Waffen gehabt oder eine große Art, so wäre es ihnen keine Frage gewesen, daß sie sich seiner entledigt hätten, während er schlief, wenn sie auch gewiß waren, daß er noch in seinem Untergange Duzende von ihnen getötet hätte. Aber so blieb ihnen nichts übrig als die schnellste Flucht. Vorsichtig und leise wanderten sie abwärts, um den trunkenen Riesen aus seinem ruhiger werdenden Schlafe nicht zu wecken. Um die Bewohner der in weiter Ferne liegenden Höhen auf ihre Flucht aufmerksam zu machen, zum mindesten aber, um ihnen zu zeigen, daß etwas Besonderes vor sich gehe, häuften sie, als sie auf dem westlichen Gipfel des Tabor angekommen waren, trockenes Laub, Zweige und was sie sonst Brennbares fanden, auf einen großen Haufen und zündeten es an, so daß die riesenhohe Flamme weithin sichtbar war, um so mehr, als eben die Sonne des zweiten Tages unterging. Mit einbrechender Dunkelheit schlugen sie dann die Wege ein, die nach dem östlichen Abstieg vom Berge führten.

Sie rechneten damit, daß der Riese bei seinem Erwachen die Entweichung der Gefangenen zwar merken, aber sich dadurch täuschen lassen würde, daß das Feuer auf der Westseite des Berges angezündet wäre, während sie in Wirklichkeit nach Osten hin ihren Weg nahmen. Unter ihnen war ein Mann aus dem Stamme Jisachar, der den Namen Chanael führte und der früher Hirt gewesen und seine Herden auf dem Tabor hatte weiden lassen. So war er eines Tages dem Riesen, der ihm Weib und Kind erschlagen und ge-

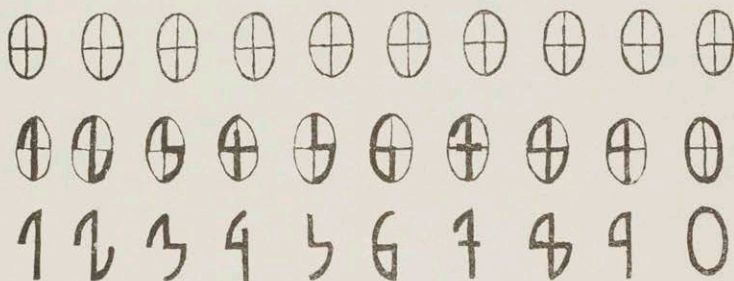
fressen hatte, in die Hände gefallen und zur Frohn gezwungen worden. Der kannte als Hirte jeden Weg und Steg und kannte vor allem auch die Schlupfwinkel des Gebirges. Chanael ging nun voran in die Nacht hinein. Er führte in der Hand eine Fackel, die er sich aus einem riesigen Fledernzweige gemacht hatte. Dem Lichte dieser Fackel folgte Mann für Mann auf dem steilen und beschwer-

lichen Wege. Wenn einer müde wurde oder stolperte, da half ihm brüderlich der andere. So kamen sie bei Tagesanbruch an den Fuß des Berges und beeilten sich, so müde und hungrig sie waren, ohne Aufenthalt weiter zu kommen, um die breite Ebene zu verlassen, in der sie dem fürchterlichen Feinde schutzlos ausgeliefert gewesen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung der Biffern.

Etwas für unsere Kleinsten.

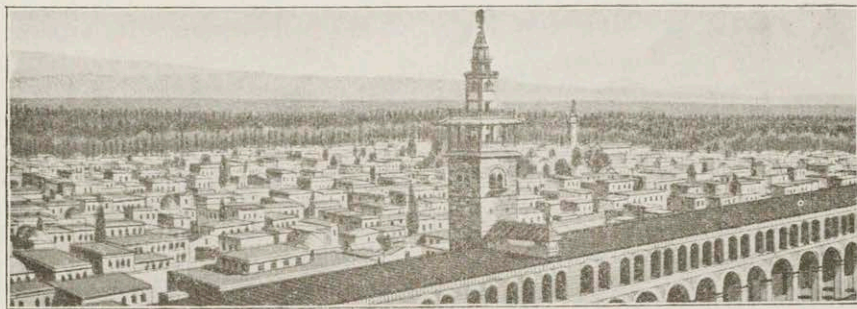


Vom Brüderchen.

Im Winter ist es wunderschön,
Frühmorgens in die Schul' zu geh'n.
Noch dämmert es; weiss glänzt der Schnee;
Es sind die Bäume der Allee
Gleich Riesen anzuseh'n.

Und jedes Zweiglein, jeder Ast
Trägt stolz die glitzernd-weiße Last.
Das Schulhaus selbst ist weiss von Schnee
Und blinkt am Ende der Allee
Wie ein Kristallpalast.

Und aus den Fenstern strömt es licht
Und unser Hans, der kleine Wicht,
Tappt durch den weichen, tiefen Schnee
Der düster-dämmrigen Allee
Empor zum Licht, zum Licht.



Damaskus.

Karl-März auf Reisen.

Nach Süden, immer weiter nach Süden soll ich nun gehen oder vielmehr fahren. Von Catarro nach Otranto, dem Sporn von dem Stiefel, dem die Landkarte von Italien so sehr ähnlich sieht. Doch scheint mir der große Teich hinüber nach Afrika gerade an dieser Stelle etwas zu breit. Etwas breiter sogar als derjenige, in welchem ich als kleiner Junge gebadet habe. Er war der größte um mein Heimatdorf herum und noch jetzt fühle ich, wie mir die fast unübersehbare Wasserfläche immer wieder Angst eingeflößt hat. Also da hinüber nicht; was ist mir auch Afrika!

Nun entsteht die Frage, wenn ich schon von der geraden Richtung ablassen soll und den Äquator noch weiter dem Sonnenbrande schutzlos preisgebe, welche der beiden Windrichtungen ich wählen soll: Osten oder Westen. Zur Rechten winken mir die Inseln Sizilien, Sardinien, Corsica, die Gruppe der Balearen, die Spanien vorgelagert ist, und endlich die Säulen des Herkules weit im Westen. Die erste Insel ließ sogar, wie es schien, ein Feuerwerk abbrennen; wie ich später erfuhr, haben die Sizilianer eigentümlicherweise einen Berg, der diese Arbeit in gründlicher Art verrichtet. Er heißt

Aetna und soll deshalb einen Welt-ruf genießen. Es zog mich mit aller Macht dahin, um dieses Schauspiel mit eigenen Augen zu sehen; wenn, ja wenn nicht die Linke wäre.

Zur Linken nämlich lag beinahe gerade gegenüber die Insel Korfu, die Ionischen Inseln, Griechenland und alle die Länder, deren Geschichte mich in der Schule oft in die größte Verlegenheit versetzte, und die vielen Gegenden, deren Schilderungen meine Phantasie noch heute beleben. Dort schlummern ganze Geschlechter, deren Kinder wir sind, den ewigen Schlaf. Das blieb entscheidend, also ostwärts, der siegenden Linken nach.

Bald war das schwimmende Haus — für gewöhnlich wird es Dampfer genannt — bestiegen und glitt zunächst an Korfu vorüber, einer paradisiisch schönen Insel, von wo keine herausgeworfen wurde. Ob er so leicht aus der Literatur der Deutschen herausgeworfen werden kann, ohne daß sie unausfüllbare Lücken aufzuweisen hätte, bleibt dahingestellt. Tatsache ist, daß das Denkmal des größten Dichters seiner Zeit nur deshalb so behandelt wurde, weil er von Geburt ein Jude war.

Hernach ging es an den Ionischen Inseln vorbei, die Wasserstraße von Korinth entlang und später durch

zahllose Inseln mitten hindurch auf die Insel Creta zu. Und nun kam ein langer Weg durch eine Wasserwüste. Ueberall Wasser und Wasser; es überkam mich ein Angstgefühl, demjenigen gleich, welches mich beschlich, wenn ich, wie oben schon bemerkt wurde, den großen Teich bei uns im Dorfe, badend, betrachtete. Doch bald kam Cypern in Sicht und froh war ich, wieder Land zu sehen. Diese Insel soll ein Stück von Kleinasien sein, dessen niedrig gelegene Teile von Wasser überslutet sind.

Und nun liegt vor mir wie eine gerade Linie das Gestade der Levante oder Kleinasien. Wo soll die Landung geschehen? So mochten auch alle jene Völker fragen, welche viele Jahrhunderte hindurch als Kreuzfahrer daherkamen, um das Land an sich zu reißen, welches sonst das gelobte genannt wird. Ich entschied mich für Beirut, den größten Hafen dieser Küste, und der nächstgelegenen Stadt Damaskus, den ihr gilt meine diesmalige Reise.

Von irgend einem Paradiese soll Damaskus der Mittelpunkt sein, berichten die Türken. Ihnen gehört nämlich die Stadt und die Umgebung auf viele hunderte Meilen weit und breit. Und wahrhaftig, viel Uebertreibung liegt in dieser einfachen Schilderung nicht. Die Gegend, in welcher diese Stadt gebettet liegt, ist einfach gesagt herrlich. Von Gärten ein blütenreicher Kranz — das kommt irgendwo in einem Gedichte vor,

wenn ich nicht irre — und die älteste Stadt des Orients liegt mitten darin.

Damaskus ist die Hauptstadt von Syrien, wozu auch Palästina gehört, und die Bibel erzählt schon von ihr als einer großen Stadt. Sie besitzt zum Unterschiede von den vielen orientalischen Städten neben vielen krummen Gassen eine gerade, über zwei Kilometer lange Straße, die ihr etwas Europäisches verleiht. Die Geschichte der Stadt reicht, wie gesagt, tief ins graue Altertum hinein und ist reich und interessant. Die Besitzer wechselte sie zugleich mit dem sie umgebenden Lande. Sie hatte auch die Könige David und Salomo zu ihren Herren.

Von den Gebäuden ist die Moschee der Omejaden das merkwürdigste und größte; dieses, ursprünglich eine Kirche, ist im Vordergrunde unseres Bildes deutlich zu sehen. Es ist ein Wunderwerk arabischer Baukunst. Merkwürdig ist auch das große Seirail, ferner die weiten Basare; diese sind die eigentümlichsten im Morgenlande. Sie ziehen sich um die Moschee der Omejaden herum und bieten alles, was der Orientale bedarf. In ihnen findet man herrliche Karawanenereien, Warenhäuser, eine Börse, Schlafstätten für fremde Kaufleute, Bäder, Kaffeehäuser und selbst frische Quellen. Neben den vielen Moscheen besitzt Damaskus auch zehn Synagogen, worin die jüdische Bevölkerung, die etwas unter 10.000 Seelen beträgt, ihre Andacht verrichtet.

Rosen aus Seidenpapier.

Skizze nach dem Leben von K. J.

Sie saß bei der Lampe an dem großen Tische in der Ecke des Kinderzimmers. Die Kinder waren zu Bett gebracht und schliefen, die Kinderstühlen nachgesehen und fortgeräumt. Die Tagesarbeit war getan. Nun

hob ihr eigenes Leben die verschlafenen Lider und sah ihr ins Auge.

Sie saß emsig über einen Streifen rojarotes Seidenpapier gebückt, ihre abgearbeiteten harten Finger wandten ihn geschickt um einen Draht, sie

zupften hier und da, sie nahmen die Schere zur Hand. Es entstand ein duftiges, zierliches Ding — eine künstliche Rose. Sie betrachtete sie mit einem gerührten Lächeln, das die alternden, in ihren Grundlinien edlen Züge verjüngte, dann legte sie das rosarote Gebilde aus der Hand und begann ein neues.

So saß sie über zwei Stunden lang. Ihr Abendbrot stand unberührt neben ihr auf dem Tisch. Unter ihren Händen blühten die Blumen hervor, rings um sie an den Wänden, hinter den Bilderrahmen blühten sie, wie in einem Zaubergarten, rosarote, duftige Gebilde — Rosen aus Seidenpapier.

Und sie saß bei der Arbeit mit einem glücklichen Lächeln um den verträumten Mund, über den die Haut in kleinen, winzigen Fältchen lag wie ein fein gefaltetes Seidenpapier. Die grauen Augen unter den kohlschwarzen Wimpern leuchteten, die Nasenflügel bebten. —

Rosen aus Seidenpapier! Es war lange her, daß sie solche gemacht hatte. Das letzte Mal! Ein ärmliches, kleines Zimmer tauchte vor ihr auf. Es war mehr eine Kammer wie ein Zimmer. In der Ecke stand eine wurmstichige Bettlade mit übereinander getürmten Federbetten, wie man sie auf dem Lande auch heute noch findet, zwischen den Fenstern eine altmodische Kommode mit einer weißen Häfeldecke; die hatte sie in ihrer ersten Stellung gehäfelt bei der Küchenlampe, in ihrem kalten Zimmer, wenn die Hausarbeit getan war. Wie hatte sie sich auf den Augenblick gefreut, wenn sie der Mutter die Decke mitbringen würde bei ihrem ersten Besuch zu Hause!

Sie war damals 16 Jahre alt und diente als Bonne an der böhmisch-mährischen Grenze. Auf der weißen Häfeldecke stand eine Mosesstatue. Die Gestalt des Propheten war sorgsam mit einem Mulläppchen um-

wickelt, um sie vor Staub zu schützen. An den Wänden waren Bilder aus illustrierten Zeitungen heraus. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch und in der Ecke hinter der Tür ein kleiner eiserner Ofen, dessen Platte ein Kasetopf einnahm. Es roch nach dünnem, mit Zichorie versetztem Arme-Leute-Kaffee.

Und durch das Zimmer, nach der Ofenecke humpelte ein altes, ein uraltes Mütterlein, das unaufhörlich die welken Lippen bewegte, indem es fortwährend die üblichen Gebete her sagte. Ihr Mütterlein!

Es war alt und arm und vertrocknet, aber für sie war es die Stelle, wo das Leben ewig jung und reich und quellend sprudelte! Wie es so da stand, ihr Mütterchen, in der ärmlichen Kammer und sich über die rosaroten Blumen freute, die unter den Händen der Tochter hervorbühten! Freilich, es waren nur künstliche Rosen — Rosen aus Seidenpapier! Aber für das Mütterchen waren sie schöner als die schönste frische aus dem Garten des Schlossparkes, denn die Tochter schuf sie selbst mit den harten, abgearbeiteten Händen.

Jedesmal, wenn sie während ihrer langen Dienstjahre die Mutter besuchte, brachte sie ein paar Bogen Seidenpapier mit und zauberte die enge Kammer in einen Rosengarten um. Diese papierenen Rosen waren heilige Rosen der Liebe!

Und jedesmal freute sich die Mutter aufs neue und staunte und konnte sich nicht sattsehen und kam sich vor wie in einem Palast, das gute, arme Mütterlein. Nur Not und Entbehrung hatte es gekannt und harte, schwere Arbeit und Krankheit und Gebet.

Auf ihre alten Tage hatte die Not noch zugenommen. Freilich, die Schwester, die an einen kleinen Kaufmann verheiratet war, gab ihr den Kaffee und Zucker und sie selbst, nun

sie gab alles, was sie entbehren konnte. Die paar Groschen, die sie für sich selbst zurückbehielt, glitten ihr nur allzu schnell durch die Fingerg. Das "Sparen lag nicht in ihrer Natur. Was sie hatte, gab sie aus. Ueberall leuchtete ihr das Leben rosenrot entgegen und die Dinge waren so viel schöner und machten so viel mehr aus als die paar ersparten Geldstücke im Portemonnaie. Ein paar Ansichtspostkarten, eine neue Schleife für das Samstagkleid, ein paar Spielsachen für die ihr unvertrauten Kinder — sie mußte immer schenken und puzen, darin bestand die Freude ihres Lebens.

Und so war es gekommen, daß sie nach dreißigjähriger Dienstzeit sich auch nicht einen einzigen Notpfennig zurückgelegt hatte. Aber daran dachte sie nicht. Das Alter schien noch weit weg und die Angst vor der Not hatte sie verloren. Und die Freude war ihr geblieben, daß sie ihrem Mütterchen den Lebensabend hatte ein wenig leichter machen können, dem guten Mütterchen, das seit einem Jahre schlafen gegangen war — für immer! Die Hände, die das Seidenpapier hielten, zitterten, die angefangene Rose fiel auf die Erde.

Der Kopf mit den kohlschwarzen Haarwellen, in denen noch kein einziger weißer Faden zu sehen war, sank auf die Hände, ein krampfartiges Schluchzen rüttelte den Körper.

Die Tür zu dem Kinderzimmer öffnete sich langsam, die Herrin des Hauses, zu der ein dumpfer, stöhnender Laut gedrungen war, trat ein. Ihr sorgendes Auge streifte die Kinderbetten, dann die schluchzende Gestalt unter der Lampe. Teilnahmsvoll trat sie näher und berührte die magere Schulter der Dienerin. Sie war eine gütige Herrin, voll Liebe und Verständnis für ihre Untergebenen. Darum beugte sie sich jetzt mit fast schwesterlicher Herzlichkeit zu der Dienerin herab und suchte ihr die Finger

von dem tränenüberströmten Gesichte zu lösen.

„Mutter, Mutter!“ kam es in unsagbarem Schmerz zwischen den ineinander verschlungenen Händen hervor. „Sie ist tot, sie kommt nicht mehr wieder — nie mehr! Und sie hat nichts vom Leben gehabt und ich kann ihr keine Rosen mehr machen!“

Noch ein paar Worte mehr und die ganze armselige Existenz enthüllte sich vor den Augen der jungen, vom Leben so reich beschenkten Frau. Dann kam wieder der Notschrei des alternden, einsamen Mädchens.

„Ich kann ihr keine Rosen mehr machen und sie hat sich immer so sehr darüber gefreut. Keine — keine Rosen mehr!“

Wie ein dünner, scharfer Stahl schnitt es durch das Herz der jungen Frau. Sie sah ihr eigenes Leben, frische, blühende Rosen leuchteten an jeder Biegung, bedeckten den Weg, den sie zu gehen hatte.

Das Bild des alten, verrunzelten Weibleins, dessen Begriffe von Lebensgenuß und Frömmigkeit der Kaffeetopf und das Gebetbuch waren, trat vor sie hin, dann die Tochter — sie kannte sie jahrelang in ihrer treuen Arbeit und ihrer frohen, leichtlebigen Art. Sie hatte sie schätzen gelernt als Dienerin und sie freute sich an den Resten früherer Schönheit, die sich in ihr offenbarten. Dieses einfache, arme Geschöpf hatte Rhythmus in ihrer Seele und in ihrem Körper und sie hatte ein farbenfrohes, sonniges Auge.

„Wenn ich als Schulmädchel die Spitzengardinen vor den Fenstern sah, wo die reichen Leute wohnten, habe ich immer gedacht, Dienen muß gut sein. Und ich habe mir gewünscht, Kindermädchen zu sein und ein rosarotes, geliebtes Englein in einem schönen Wagen mit Gardinen durch die Straßen zu fahren. Ich bin Kindern gut.“

„Und warum hast du dir nicht ein eigenes Heim gegründet, bist mütterlosen Kindern Mutter geworden?“

„Weil sich mir keine Gelegenheit bot und ich nicht die Mittel dazu hatte.“

Ja, das war's. Sie liebte die Schönheiten, die Farben, und da es ihr nicht vergönnt war, in der

eigenen Sphäre ihre Sehnsucht auszuleben, so diente sie willig in einer Umgebung, die das an innerer Bildung und äußerem Glanze besaß, was sie ersehnte. Sie nahm es unbewußt als Symbol und freute sich an den Gütern der anderen, wie an den künstlichen Rosen aus Seidenpapier.

Rabbiner und Bischof.

Im kleinen mährischen Städtchen Lomniz, unweit von Brünn, gab's an einem schönen Sommertage eine freudige Aufregung. Der durch seine hohe Gelehrsamkeit und sein gutes Herz allverehrte Bischof hatte unter Glockengeläute seinen Einzug gehalten und besuchte nach Abhaltung seiner religiösen und amtlichen Funktionen auch die Ortschule. Neben dieser gab es auch eine jüdische Schule, die im Rabbinerhause im Erdgeschoß untergebracht war, und auch diese wollte der Bischof mit seinem Besuche beehren. Zur festgesetzten Stunde erschien der Kirchenfürst. Der ehrwürdige Rabbi Juda Schmiedl, der Seelsorger der jüdischen Gemeinde, der Vorstand und die Schuljugend mit ihrem Lehrer begrüßten den hohen Besucher, der sein besonderes Lob den Kindern für ihre trefflichen Antworten und die gediegenen Kenntnisse der heiligen Sprache spendete. Ein hebräisches Lied, das die Kinder aus dem alten Psalmenbuche sangen, rührte den greisen Bischof bis zu Tränen, als er die Schule verließ. Er lenkte nun seine Schritte zur Rabbinerwohnung, um seinem Danke für den herzlichen Empfang auch seitens der jüdischen Gemeinde Ausdruck zu geben, und ließ eine größere Geldspende zu wohltätigem Zwecke zurück. —

Was hier kurz erzählt wurde, trug sich tatsächlich vor mehr denn 80 Jahren zu. Der jugendliche Rabbinerjohn Abraham Adolf Schmiedl, der bei der Prüfung in der Lomnitzer jüdischen Schule durch sein großes hebräisches Wissen und seine trefflichen Antworten dem hohen Gaste besonders auffiel, feierte kürzlich durch Gottes besondere Gnade im großen Wiener Leopoldstädter Tempel, am Sabbat, den 28. Jänner d. J., unter außerordentlicher Beteiligung der ganzen großen Gemeinde seinen 90. Geburtstag, zu welchem dem gefeierten Gelehrten und Seelenhirten der großen Wiener israelitischen Gemeinde auch aus weitester Ferne viele Glückwünsche zukamen. Der aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche der ungezählten jungen Leser und Leserinnen von „Jung Juda“ ist der ehrwürdige Wiener Rabbinerjubilär und große Jugendfreund, Herr Rabbiner Dr. Abraham Ad. Schmiedl, Verfasser der „Samsimim“, der eifervollen „Beachtungen zu den 5 Büchern Mesiss“ und bedeutender jüdisch-wissenschaftlicher Werke, auch sicher. Mögen ihm von der göttlichen Vorsehung zum 24. Schewat, seinem jüdischen 90. Geburtstage noch viele glückliche und freudenvolle Jahre beschieden sein!

Moritz An I.





Der Fluch.

Von Alexander Fischer, Göding.

Thalien nicht, auch nicht Euterpen,
Weih't der Dichter seine Gabe; seines
Liedes graus'ge Götter sind des
Schicksals finstre Mächte: Nemesis,
Der Rache Gottheit, mit der finstern
Ai' im Bunde.

In einem kleinen Städtchen Spaniens,
Da lebte einst ein frommer Jude.
Des Himmels Gnade schien auf ihm zu ruhen
Und schenkte ihm sog'leich, was nur des
Herzens leise Regung angedeutet.

So lebte er im Kreis der Seinen: Drei Söhne
Hatte er von Gott empfangen und warbestrebt,
Des Himmels Seligkeit auf Erden ihnen zu
Bereiten. Den jüngsten seiner Söhne und
Seine grösste Freude, liess er zum Arzt sich
Bilden, die beiden andern waren seine Stützen
Im Geschäfte. Es war im Mittelalter, jenen
Traur'gen Zeiten, wo auf den Juden noch der
Kirche schwere Bande ruhten und jeder, nur
Sein Volk und seinen Glauben lassen, zu hohen
Ehren kommen konnte. Heut' leider ist es
Freilich noch nicht besser, doch wozu davon
Reden, ist's doch ohnehin vergeblich.

Des Vaters jüngste grösste Freude war auf
Des Landes hoher Schule und da er sah,
Wie er und seine Glaubensbrüder von
Des Reiches Eliren- (und bezahlten) Ämtern
Ausgeschlossen wurden, trieb ihn der
Ehrsucht Teufel in den Schoß der Kirche. —
So stieg er, als getaufter Jude, wie's
Damals, o Wunder, Mode war, empor
Bis auf der Ruhmesleiter höchste Spitze,
Viel schneller als der Kirch' ureigen Schäflein.
Durch Gottes und des Königs Gnaden
Ward ihm, wie's damals allgemein geschah,
Die allerhöchste Eh'r zuteil, des Königs
Heilige Person zu hüten.

Als man dem ahnungslosen Vater
Die Trauerkunde brachte, dass Moses'
Schäflein zum Christenschaf geworden,
Da flucht' er ihm und hatte nun der
Söhn' nur zweie. Des Alters und der
Kränkung Lasten zerknickten bald
Den starken Stamm und nur zu früh
Konnt' man dem Sohne meiden, dass
Auf dem Sterbebette lag sein Vater. Gross
war

Die Kunst des Christenjudenarztes, doch
dies-

Mal reichte sie nicht aus, des Vaters teures
Leben zu erretten. Dem Jüngsten, einst des
Vaters grösste Freude, verweigert dieser
Seinen Segen, als kam heran die Todes-
stunde;

Er fluchet ihm sogar und seine letzten
Worte waren Fluch dem Sohne. — —

Von dieser traur'gen Reise kaum zurück-
gekehrt,

Ward er von königlichen Söldnern fest-
genommen

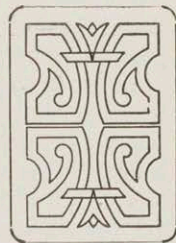
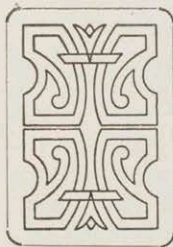
Und ohne weiteres Verhör in eines Turmes
Schreckliches Verlies geworfen. Hierhörter,
Was man ihn beschuldigt, — er hätt' des
Königs

Heilige Person und seine hochehrwürdige Sipp'
Vergiften wollen — da quält ihn schon das
Pochende Gewissen. Trotzdem er seine
Unschuld hoch beteuert, gelingt es seinen
Feinden doch, ihn zu verderben und des
Reiches höchste Richter wollen seinen Tod
Am Scheiterhaufen. Im Verlies dann zeigt
sich

Immermehr des Fluches Wirkung, der
Gefangne weigert seine Nahrung und so
wird

Er zum Skelette.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)



Stadt Schomron mit dem Berg Gerizim.

Ein 2500 Jahre alter Brief.

Dokumente aus der Zeit des Propheten Eliahu.

Seit einiger Zeit — so berichtet die „Frankfurter Zeitung“ aus Konstantinopel — werden in der alten Provinz Samaria in Palästina unter Leitung des Professors Dr. George Andrew Reizner auf Kosten des amerikanischen Millionärs Jakob Schiff Ausgrabungen vorgenommen, welche auf der Stelle der alten Königsstadt Schomron, später Sebaste genannt, wichtige Funde zutage gefördert haben. So wurden kürzlich ungefähr hundert Tontafeln gefunden, die zum Teil mit babylonischen Schriftzeichen bedeckt sind. Einige dieser Platten lassen genau feststellen, um welche Zeit sie geschrieben wurden, und eine stellt nach den bisher durchgeführten Entzifferungen einen Brief an den König von Israel, Ahab, dar, den Zeitgenossen des Propheten Eliahu. Eine andere Tafel enthält eine Liste aller Schätze, die im Palast König Ahabs vorhanden waren, andere wieder sind Kaufverträge.

Ueber das gleiche Thema veröffentlicht der Berliner Orientalist Dr. A. S. Yahuda im „Berliner Tagblatt“ einen Artikel, in dem er nähere Mitteilungen über die Funde macht. Danach zeigen die Täfelchen dieselbe alt-hebräische Schrift, in der der sogenannte Mesastein von König Mesa von Moab beschrieben und die Siloa-

inschrift aus der Zeit des Hiskija, Königs von Juda (729—699),* verfaßt ist; nur sind die Buchstaben nicht in den Ton eingeritzt, sondern mit Tinte geschrieben, mit jener tief-schwarzen, farbensatten ägyptischen Tinte, die uns Schriften aus dem ersten und zweiten Jahrtausend auf Papyrus, auf hölzernen Särgen und auf Tonscherben in Kreta und Aegypten bis zum heutigen Tage in ausgezeichnetem Zustande erhalten hat.

Die Sprache, in der der Brief an Ahab — ein Schreiben des Königs von Assyrien — abgefaßt ist, ist assyrisch, die Schrift aber nach einer Mitteilung Keilschrift, nach einer anderen die alt-hebräische. Ueber die Namen des assyrischen Königs ist vorläufig noch nichts bekannt gegeben; es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß es sich entweder um Assurbanapal (884—860) oder dessen Sohn Salmanasser II. (859—825) handelt, die Zeitgenossen von Omri und Ahab waren (900—854). Jedenfalls läßt sich auf Grund der Entdeckung des assyrischen Schreibens mit großer Wahrscheinlichkeit sagen,

Alle hier angeführten Jahreszahlen beziehen sich selbstverständlich auf Jahre vor unserer Zeitrechnung. Es sind also die Jahre 1911 hinzuzunehmen. Zum Beispiel in diesem Falle 2640 bis vor 2610.

daß der ganze Fund aus dem Archiv des Königs Ahab selbst oder aus der Kanzlei eines königlichen Schreibers stammt.

Ueber den Inhalt der übrigen Dokumente werden wohl bald vom glücklichen Finder selbst nähere Mitteilungen gemacht werden, alles in allem kann dieser Fund schon jetzt als die wichtigste im heiligen Lande überhaupt gemachte Entdeckung bezeichnet werden. Die Zeit, aus der die Täfelchen stammen, war sowohl in politischer als auch religionsgeschichtlicher Beziehung eine der be-

wegtesten Epochen der biblischen Geschichte. Ahab selbst, der um 870 bis 854 regierte, war einer der tatkräftigsten Könige von Israel und in seine Zeit fiel auch die Tätigkeit des großen Propheten Eliahu, der als eine der gewaltigsten und grandiossten biblischen Persönlichkeiten gilt. Obwohl manche biblische Uebersetzung durch assyrisch-babylonische Inschriften bestätigt wurde, so ist es doch von der größten Wichtigkeit, daß der Boden des biblischen Landes selbst Dokumente erhalten hat, die die Bibel bestätigen oder ergänzen.

Ruth.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

Eine Weile machte Viki ein nichts weniger als geistreiches Gesicht. Dann piffte er leise vor sich hin und rollte seine Papiere sauber zusammen. Aus dem Weiterarbeiten würde doch heute nichts mehr werden. Nicht vielleicht, weil Ruth ihm gute Lehren erteilt hat, Gott bewahre! Aber es ging heute einfach nicht mehr.

So beruhigte Viki sein männliches Selbstbewußtsein, und als dasselbe glücklich wiederhergestellt war, trollte er sich mit seinen Schulbüchern ins Arbeitszimmer, um dem Bruder, mit dem er übrigens seit vorgestern auf gespanntem Fuße lebte, beim Lernen Gesellschaft zu leisten.

Oskar war sehr beschäftigt. Er saß beim Schreibtisch und schrieb eifrig in seinem Aufsatze, ohne abzusetzen. Vorher hatte er freilich lange nachdenken müssen. Das Thema war eigentlich nicht schwer.

„Jugend eine Begebenheit aus Ihrem Leben müssen Sie einfach und schlicht erzählen,“ hatte Professor Mattias gesagt, kurz bevor er krank wurde. Aber Oskar schien es, als hätte er bisher gar nichts erlebt, was des Erzählens wert wäre. Er zerbrach sich den Kopf und ließ an

seinem inneren Auge die verfloßenen Jahre vorbeiwandern. Nichts, nichts.

Unmutig war er von den Büchern aufgesprungen und war hinunter gegangen in den verschneiten Garten, unausgesetzt über das Aufsatze Thema sinnend. Als er zurückging und den halbdunklen Korridor durchschritt, blieb er plötzlich mit vorgeneigtem Kopfe stehen...

Im Wohnzimmer, dessen Tür nur angelehnt war, saß Ruth zusammengekauert auf einem niedrigen Sessel und erzählte ihrer Puppe mit der leisen, singenden Kinderstimme Geschichten.

Oskar horchte gespannt, kein Wort entging ihm. Und als die Geschichte, deren Anfang er mitangesehen hatte, fertig war, ging er mit hastigen Schritten hinauf in seine Stube, setzte sich zum Schreibtisch und schrieb und schrieb.

So fand ihn Viki, als er mit seinen Büchern und geheimnisvollen Feldzugsplänen die „Ritterburg“ betrat. So nannte er nämlich seit kurzem das gemeinsame Arbeitszimmer; in letzter Zeit spukten überhaupt sehr viele derartige Begriffe in Vikis Gehirn und ließen ihm keine Ruhe.

Kun verfrachtete er sich mit seinen Angelegenheiten auf den Mittelstisch, zündete die Gaslampe an und schielte vorsichtig nach dem Bruder hin; als er aber feststellte, daß dieser keine Miene machte, den jüngeren Bruder zu kontrollieren, zog er unter dem Papierwust wiederum das rätselhafte Zeichenblatt hervor und setzte die anregende Arbeit von vorn mit ungeschwächter Freude und Ausdauer fort.

Die Wanduhr schlug fünf, als Oskar aufatmend die Feder niederlegte, und mit zufriedenen Blicke überflog er das Geschriebene nochmals und nochmals.

Auch Wiki hatte sein Zeichenblatt vollgemalt und vergrub es wieder unter die Last seiner Schulbücher. Aber eine Falte des Nachdenkens lag zwischen seinen beiden Augenbrauen. Angestrengt grübelte er über etwas nach. Dann kam ihm ein Gedanke. Mit lautem Krach flog der Sessel zurück, Wiki nahm Bleistift und Papier in die Hand und war zum Zimmer hinaus.

„Wozu ist denn der Papa Baumeister?“ fragte er sich triumphierend und pfiß lustig vor sich hin.

Papas Kanzlei lag im anderen Flügel des Hauses. Wiki stürmte dahin, hörte unterwegs, daß Papa nicht zu Hause sei, und trat dann lech und ungeniert in dessen Empfangszimmer ein, so daß die mechanische Türlocke eine ganze lange Weile läutete, schrill und vernehmlich.

Architekt Hoffmann, ein alter, be-

hägiger Herr und Papas Faktotum, meinte nicht anders, als daß ein Klient gekommen sei; er strich mit der Bürste über den schwarzen Rock, bevor er das Zeichenzimmer verließ.

„Ach, du bist's!“ sagte er dann schwer enttäuscht, als ihm Wiki erwartungsvoll entgegenkam. „Was willst du denn von mir?“



„Schau, schau“, lächelte Herr Hoffmann, „das müssen ja ganz moderne Bauten sein...“

„Herr Hoffmann, ich möchte zu gerne wissen, wie man auf einem Plan eine große Vertiefung bezeichnet, ein Verlies zum Beispiel oder eine Zugbrücke.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Baron Albert von Rothschild, der Chef des weltberühmten Bankhauses ist in Wien gestorben. Mit ihm ist ein treuer Sohn des Judentums, ein überaus freigebiger Wohltäter der Armen und ein guter Bürger des Vaterlandes ins Grab gesenkt worden. Für uns hat der Name Rothschild deshalb einen besonders guten

Klang, weil die Mitglieder dieser ausgezeichneten Familie dem Judentume mit Liebe ergeben sind. Auch der selig Entschlafene hat der Tradition seiner Familie gemäß gelebt und gewirkt. Sein Andenken sei zum Segen.

ת' נ' צ' ב' ה'

Uebersetzungsaufgabe.

מִזְבַּח אֲדָמָה תַעֲשֶׂה לִּי וְנִבְחַתָּ עָלָיו אֶת־עֲלֹתֶיךָ וְאֶת־שְׁלֵמֶיךָ
אֶת־צֹאנֶיךָ וְאֶת־בְּקָרְךָ בְּכָל־הַמָּקוֹם אֲשֶׁר אֶבִּיר אֶת־שְׁמִי אָבוֹא
אֵלֶיךָ וּבִרְבֹּתֶיךָ: וְאִם־מִזְבַּח אֲבִימִם תַעֲשֶׂה לִּי לֹא־תִבְנֶה אֶתְּחַן גִּוִּית
בִּי חֲרָבָה הַנֹּפֶת עָלֶיהָ וְתַחֲלֶלָהּ.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 3 lautet:

Dieser Monat sei euch zum Hauptmonate, zum ersten Monate sei er euch im Jahre. Redet zur ganzen Gemeinde Israels wie folgt: am zehnten nehmet euch ein jeder ein Lamm, je ein Hausvater ein Lamm. Wenn jedoch der Haushalt unermöglich ist, ein Lamm zu beschaffen, so nehme er es gemeinsam mit dem nächsten Nachbar seines Hauses, damit jeder teilnimmt. Jedermann nach seinem Vermögen nehme teil am Lamm.

Rätsel.

Wir sind's in allen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr;
Die sind's, die wir zu Grabe tragen
Und eben diese sind's nicht mehr;
Solang wir leben sind wir's eben
An Geist, Gemüt und Angesicht,
Und weil wir leben, sind wir's eben
Bis zu dieser Stunde nicht.

Erwin Pollak.

Hebräische Rätsel.

Ich bin ein Mensch mit Fleisch und Blut,
Doch verlier ich den Kopf, bleibt nur das Blut.

G. König

Setz dem Lieb ein Zeichen vor,
So tönt es reich hervor.

G. König.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 3.

Nachtwächter, acht Wächter.

Aroma.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Berichtigungen:

Auf Seite 40 sind die letzten Strofen des Gedichtes: „Der wunderbare Baumeister“ verschoben worden. Wenn wir die sechs Strofen dieser Seite mit den Zahlen von 1—6 versehen, so ist die richtige Reihenfolge 1, 2, 5, 6, 3, 4.

Auf Seite 36 ist die Jahreszahl der Judenverfolgungen in 1389 richtigzustellen.

Briefkasten.

Es sind uns in den letzten Tagen so viele Briefe und Anfragen zugekommen, daß wir sie unmöglich anders als auf diesem Wege beantworten können. Wir bitten alle unsere Freunde, sich damit begnügen zu wollen.

G. K. in Ob.-Z. Die Antwort ist etwas zu lang ausgefallen, wir legen sie für die nächste Nummer zurück. Das Versehen bitten wir zu entschuldigen, für die Zukunft wird die Unterlassung nicht mehr geschehen. — **M. A. in W.** Für Ihr warmes Interesse unseren besten Dank. — **K. L. in Warnsdorf.** Die freundschaftlichen Grüße erwidern wir herzlich, Mitarbeit erwünscht. — **Dr. A. H. in K.** Ihre Beiträge sind uns willkommen, doch bitten wir um Geduld. — **Bloch, Wien.** Der Beitrag wird veröffentlicht. — **E. P., Otdf.** Das Rätsel ist verwendet worden. — **Dr. Rsbm. Assg.** Unsern besten Dank für den Brief und seinen Inhalt. — **J. L. Bdpest.** Ihrem Wunsche, auch den Abonnenten in Ungarn die Zahlung der Bezugsgebühr durch die Postsparkassa zu ermöglichen, werden wir in den nächsten Tagen entsprechen.

Jung Judas Plauderecke.

Schwestern F., Frankfurt. Euer schöner Dankbrief für den Rätselpreis hat uns sehr gefreut. — **Bruno H., Linz; Friedrich D., Zuaim; Hanna L., Nachod; Schwestern Sch., Bielitz; Paul Sch. und Hanna H., Prag; Erich F., Troppau; Ernst Z., Pilsen und Rosa Schw. Marienbad.** Nicht jeder kann den I. Preis bekommen, vielleicht gelingt es Euch nächstens. — **Milan S., Graz.** Es freut mich, daß es Dir im Gymnasium gut geht. Empfehle mich gelegentlich dem Herrn Dr. Herzog. — **Frida L., Agram und Blanca D. Našice.** Ihr habt Euch gewiß mit der Auflösung viel Mühe gegeben und es ging ja sehr gut, trotzdem Ihr wohl nicht viel deutsch schreibt, nicht wahr? — **Grete Schw., Prag.** Wenn man so flink im Rätselauslösen ist, kann man wohl einmal selbst Rätsel machen. Es kommt nur auf den Versuch an. — **Gustav St., Agram.** Dein Zitat hat uns sehr gefallen. Es ist schön von Dir, daß Du auf des Ewigen Hilfe hoffst. — **Johanna G., Smichow und Rudolf P., Wien.** Werbet nur fleißig für „Jung Jura“. — **Paul B., Graz.** Das ist sehr löblich von Dir! Hoffentlich ist die arme Sparbüchse schon wieder voll. — **Oskar L., Klattau.** Besten Dank für die Adressen. — **Adolf A., Troppau; Lucil K., Prag; Wilhelm N., Holeschau; Hans G., Prossnitz; Hanni Sch., Marienbad; Josefine K., Klučenie.** Ihr schreibt ja schon wunderschön, auch wenn das Papier vierfach liniert ist oder Mama die Hand führen muß, es freut uns doch. — **Therese F., Walkenstein.** Viele Grüße an Das Jehuda. — **Hans B., Olmütz; Josef E., Marienbad; H. V., Grobenstein; Franz L., Karolinenthal; Karl Z., Olmütz; Josef D., Wien; J. F., Karolinenthal; Geschwister St., Reichenberg; Béla W., Vysočan; Otto S., Smichow; Brüder G., Bielitz; Edith n. Franz G., Prag; Richard T., Wien; Schwestern G., Croat.-Kreutz; Arthur F., Nachod; Helene K., Prag; Paul L. Cello; Johanna S. Biebrich; Mädchenwaisenhaus Wien; Hans B., Graz; Walter Franz A., Prag; Lotte u. Frilz St., Berlin; Ernst R., Graz; Josef W., Sarajevo; Helene D., Dürrmaul; Karl F., Smichow und Walter L., Bielitz.** Eure Briefe waren sehr schön geschrieben und die Auflösungen musterhaft ausgeführt. Herzliche Grüße!

Damit ist der kleine Briefberg noch lange nicht erschöpft. Wir beantworteten nur Anfragen oder sprachen unsere Anerkennung aus. Allen unsern lieben jungen Freunden stellen wir es anheim, so oft sie wollen, zur Feder zu greifen — wir stehen in der „Plauderecke“ gern Rede und Antwort.

Die Redaktion.

Die Volksperschkass in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personals-, Kolonials- und Kautions-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit 4 1/2 %. Ist Zugsstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Katen zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Ganze Jahrgänge „Jung Juda“ im Prachtband zu Gelegenheitsgeschenken vorzüglich geeignet erlassen wir zum Preise von K 6.—. Den Bestellungen bitten wir den Betrag beizuschliessen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichts.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

„Le Traducteur“ Halbmonatsschrift zum Studium der französischen und deutschen Sprache. Bezugspreise fürs Ausland Fres. 2.50 halbjährlich und 5 Fres. jährlich. Erscheint in Chaux-de-Fonds, Place Neuve 2 (Schweiz). — Im gleichen Verlage: Der Translator (englisch-deutsch) und Traduttore (italienisch-deutsch).

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen. Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.